

„neues dogmatisches Empfinden“: „Das Christentum wurde als Ereignis wiederentdeckt.“ — Die Beschäftigung mit diesen Überlegungen, die sich auf höchstem theologischen Niveau bewegen und doch zu ihrem Verständnis keine Spezialkenntnisse voraussetzen, sei jedem evangelischen Theologen angelegentlich empfohlen: sie könnte uns in heilsam überraschender Weise deutlich machen, wie ernst der Gesprächspartner zu nehmen ist, mit dem wir es in Zukunft zu tun haben werden.

Hans Günter Schweigart

Heribert Mühlen, Das Vorverständnis von Person und die evangelisch-katholische Differenz. Verlag Aschendorff, Münster 1965. 51 Seiten. Kart. DM 6.80.

Die kleine Schrift des Paderborner Theologen tritt dafür ein, die Frage nach den theologischen Denkformen der Konfessionen als vordringliches Problem der Kontroverstheologie aufzunehmen. Sie untersucht das theologische Vorverständnis, das zweifellos zunächst formalen Charakter hat. Angewandt auf die katholisch-evangelische Differenz hat dieses Vorverständnis nach Mühlen einen doppelten Aspekt, den des Selbstverständnisses und den des Verständnisses Gottes. Der Verfasser stellt die Frage, ob das reformatorische Geschehen im Grunde nicht der vehemente Durchbruch einer personalen, an der Subjekthaftigkeit Gottes orientierten Denkform sei. Insgesamt sieht Mühlen die *Leibhaftigkeit* der menschlichen Person in der evangelischen Theologie unterbewertet. Seine Lutherinterpretation betont allerdings einseitig Momente, die für diese These günstig sind; ebenso könnte man an seine Auswahl von modernen Theologen — besonders Barth und Bultmann — die Frage stellen, ob sie die Beantwortung des aufgeworfenen Problems nicht doch in eine schon festgelegte Richtung drängt. Aber der Verfasser bejaht grundsätzlich durchaus den personalen Grundzug in der reformatorischen Theologie und prüft die katholische Überlieferung wie die neuen Ansätze katholischer Theologie auf Möglichkeiten einer weitgehenden Verständigung zwischen den nur scheinbar antithetischen Positionen. Damit leistet er einen gewichtigen Beitrag zur Kontroverstheologie.

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

ORTHODOXIE

Jean Meyendorff, *Orthodoxie et Catholicité*. Éditions du Seuil, Paris 1965. 162 Seiten. Frs. 9.90.

In der Wiener Ansprache des Konstantinopeler Metropoliten Meliton hieß es kürzlich: wie die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts charakterisiert sei durch die Kontakte zwischen Orthodoxie und Protestantismus, so die zweite Hälfte des Jhs. durch die Wiederbegegnung von Orthodoxie und Katholizismus. Diesem kirchengeschichtlichen Schema entspricht der Titel und der Hauptakzent der jüngsten Publikation des New Yorker orthodoxen Kirchenhistorikers und Mitarbeiters in der gesamtökumenischen Bewegung Jean Meyendorff. Das eigentliche Generalthema dieser Artikelreihe aus dem letzten Jahrzehnt ist die Einheit der Kirche. Und eine lehrreiche Abhandlung ist der „Bedeutung der Reformation in der Geschichte des Christentums“ gewidmet (vgl. den deutschen Auszug in „Informationen aus der Orthodoxen Kirche“, hrsg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, 1964/2, S. 23–30). Aus der historischen Auseinandersetzung zwischen West- und Ostchristenheit bis in die Gegenwart will Vf. Schlüsse gewinnen für eine zukünftige Einheitsgestalt der Kirche Jesu Christi. Als Modell erscheint die sozusagen autarke Struktur der Lokalgemeinde unter ihrem Bischof um 100 n. Chr. Die Eine Heilige Allgemeine Apostolische Kirche der Zukunft sei — so will M. — wiederum die nur nach geographischen Gesichtspunkten gegliederte Gesamtheit der im Glauben und in der bischöflichen Struktur identischen, einander brüderlich zugeordneten Gemeinden. Als Anmarsch und Aufgabe heute ergibt sich die Sonderung einer „absolut“ gültigen, „heiligen Tradition“ von den sekundären „menschlichen Traditionen“ der verschiedenen Nationen und Kulturkreise.

Die Problematik der „einmütigen“ Beschlußfassung von gleichberechtigten Bischöfen, die bereits vor Kaiser Konstantin zu den Schismen in Nordafrika und in Antiochien führte, berührt Vf. nur am Rande. Die kaiserliche und die spätere päpstliche Synodalgewalt werden von dem bischöflichen Status um 100 abgegrenzt als historische Sonderentwicklungen, die — soweit

nicht schon geschehen — ihrer Selbstaufhebung entgegengehen müssen. Hinter jener autarken Lokalgemeinde mit ihrem Bischof verschwindet für M. andererseits auch die urchristliche Gemeinschaft der „Zwei“ oder „Drei“ bzw. der „Ältesten“ der Gemeinde.

Die Lokalgemeinde unter dem Einen Bischof ist, so postuliert er, in der Feier der Abendmahlsgemeinschaft das sichtbare Corpus Christi in seiner Fülle und nicht etwa nur ein Glied desselben bzw. — nach anglikanischer Auffassung — ein „Zweig“ am Baume der Christenheit, also nach Abgrenzung von allem Relativen selbst das absolut Gültige in sichtbarer zeitlicher Gestalt.

Das altkirchliche Territorialprinzip als einzige Maxime gesamtkirchlicher Gliederung gewinnt tatsächlich heute an Geltung bei der innerorthodoxen „Flurbereinigung“ in der Diaspora. Das zeigen jüngste Vorgänge in USA und in Westeuropa — Paris.

Aber der reformatorische Christ — der diese innerorthodoxe Entwicklung begrüßen mag — fragt, wieso M. nun doch eine historische Struktur absolutsetzen und in exklusiver Weise mit dem Leibe Christi identisch erklären kann. Ferner wird der Kirchenhistoriker bezweifeln, daß z. B. die weitgehende praktische Autarkie der Bistümer im heutigen Hellas, die dem Schema von 100 n. Chr. formal am nächsten entspricht, tatsächlich sich als Verwirklichung eines gültigen Ideals darstellt.

Meyendorffs lehrreicher Studienband hat, wie alle seine Arbeiten, seinen besonderen Wert in der gleichmäßigen Berücksichtigung der griechischen und der slawischen Orthodoxie — was auch innerhalb der orthodoxen Theologie selbst immer noch eine Seltenheit ist. Früheren Nachforschungen entsprechend scheint er auch heute an der Zahl von etwa 100 Millionen orthodoxer Christen in der Sowjetunion festzuhalten, was ich für berechtigt halte. In der knappen Darstellung des Moskauer Patriarchats seit 1945, das er vergleicht mit der „absoluten Autokratie des Hl. Synod“ seit Peter d. Gr., fehlt die Unterscheidung der kirchenrechtlichen Bestimmungen des Kirchenstatuts vom Januar 1945 von der durch äußere Umstände herbeigeführten Struktur, die der Intention des Statuts nicht entspricht. Die bekannte Tendenz nichtchristlicher Regierungen zum auto-

ritativen Zentralismus des kirchlichen Apparats darf dem Patriarchat selbst nicht zugeschrieben werden. Wir folgen dem Vf. gern, wenn er im Hinblick auf die sehr ernste Entwicklung in der Russischen Orthodoxen Kirche seit 1959 feststellt: „Alles dies bedeutet eine Erprobung ‚unseres Theozentrismus‘, an dem wir um so mehr festhalten.“ Aber trifft es — auch im Blick auf die Vorgänge in Rußland — im großen Maßstabe zu, daß die „nichttheologischen Elemente der christlichen Trennung bald der Vergangenheit angehören werden“?

Den Beschluß des Bandes bildet eine lesenswerte Kritik des Vaticanum II und insbesondere des Ökumenismus-Dekrets. Vf. wertet mit Recht die Selbst-Infragestellung der Römischen Kirche hoch. Zugleich fordert er, daß der „Respekt vor den ehrwürdigen orientalischen Liturgien“ vertieft werde über einen „bloßen liturgischen Konservatismus“ hinaus.

Ein zweifelloses Verdienst des Vf. ist es, ein konkretes ökumenisches Programm in orthodoxer Sicht hingestellt zu haben, das im Rahmen der gebotenen vielseitigen biblisch-kirchenhistorischen und immer auf die Gegenwart bezogenen Skizzen dem ökumenischen Leser Material und methodische Hilfe zu einer echten und konkreten Auseinandersetzung gibt. Dabei wird der Protestant insbesondere das von M. grundsätzlich bejahte Prinzip der individuellen Verantwortung und Freiheit des Christen vor Gott begrüßen, auch wenn die Kombination mit einer obligatorischen bischöflichen Struktur der Gemeinde — wie gesagt — ihm nicht evident ist, und er den Glauben an die exklusive institutionelle Gestaltwerdung des Absoluten nicht teilt.

(Druckfehler: Es muß heißen: S. 17, Zeile 3: *investos*; S. 34: Photios, 2. Patriarchat seit 877; S. 37: Konzil von Lyon 1274.)

Hildegard Schaefer

Wilhelm de Vries, Orthodoxie und Katholizismus. Gegensatz oder Ergänzung? Herder-Bücherei, Band 232, Verlag Herder, Freiburg 1965. 143 Seiten. DM 2.80.

Eine wahrhaft erfrischende und belehrende Lektüre! Das 2000jährige Werden der „Papstkirche des Westens“ und der „Reichskirche des Ostens“ wird mit der